

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er scheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:

Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

Nr. 3

Mittwoch, den 13. Januar 1927

40. Jahrgang.

Wohnungsfragen

Von unparteiischer Seite wird uns zu dem Kapitel „Wohnungswirtschaft“ geschrieben: Da vor kurzem der preussische Minister für Volkswohlfahrt erklärt hatte, er würde alles daransetzen, um die Wohnungsfrage der Hausbesitzer um weitere 30 % durchzuführen, da außerdem die Zwangswohnungsfrage der gewerblichen Zwecke verwendeten Mieträume, also vor allem der Geschäftslöcher, aufgehoben werden soll, so ist es jetzt notwendig bei den Mieterorganisationen sehr unruhig geworden.

In zahlreichen Städten Deutschlands sind Demonstrationen in Aussicht genommen; in Berlin hat man am Sonntag mit der Verabsichtung einer solchen Protestkundgebung die Aktion eingeleitet. Dabei waren aber nicht nur die Mieterorganisationen vertreten, sondern namentlich die Epigonenbände des „Panorama“ des „Panorama“ und „Gemeinwohl“, die sich durch die Forderung des Mieterschutzes getroffen fühlen. Dabei richtet sich die Angriffsart auf den preussischen Wohnbauminister nicht zuletzt gegen dessen Absicht, die Aufhebung der Zwangswohnungsfrage aller Geschäftsräume auf dem einfachsten Verwaltungswege herbeizuführen, und man sprach die Befürchtung aus, daß die vollständige Freie Verfügung auf diesem Gebiete zu zahlreichen Konflikten führen werde. Diese Ansicht läßt sich nicht ganz ablehnen, namentlich dort, wo ein Mangel an Geschäftsräumen vorliegt und die Möglichkeit besteht, die Geschäftsräume in der Miete erheblich zu steigern. Andererseits ist aber festzustellen, daß in vielen Städten ein sehr starker Mangel an Geschäftsräumen über den Bedarf hinaus besteht, so daß also nicht nur gewerbliche Geschäftsräume, die Möglichkeit einer Mietsteigerung geben werden. Man kann sich vorstellen, daß die Aufhebung der Zwangswohnungsfrage, ohne daß man sich aber mit einer teilweisen Aufhebung, wie sie zum 1. April gerade für Geschäftsräume erfolgen soll, einverstanden zu erklären braucht.

In der Berliner Versammlung teilte der Syndikus des Reichsverbandes deutscher Schuhwarenhersteller mit, daß das Wohnbauministerium an der Durchführung jener Verordnung festhalten wolle, da sich die Industrie- und Handelskammer ebenso für die Aufhebung der Zwangswohnungsfrage ausgesprochen hätte wie die Mehrheit des Landtages. Allerdings liegen die Dinge nun auch nicht so einfach, wie der Minister es sich vorstellt; er hatte geglaubt, daß die Erhöhung der Mieten weitgemacht werden sollte durch eine Erhöhung der Löhne und Gehälter. So etwas läßt sich nun aber die Wirtschaft nicht so ohne weiteres befehlen; wir wissen aus den erörterten Löhnen und Gehaltskämpfen dieser letzten Zeit, wie schwer es ist, eine erhebliche Lohnsteigerung zu erreichen. Deshalb werden die Abwehrmaßnahmen der Mieterorganisationen verständlich ebenso wie der Protest namentlich der Geschäftsinhaber. Aber des Handelssturz ist doch eigentlich nicht mehr, daß man mit unserer Wohnungswirtschaft nicht mehr aus noch ein weiß. Auf der einen Seite fehlen uns in Deutschland nach der eigenen Angabe des preussischen Ministers etwa zwei Millionen Wohnungen, eine Zahl, die gewiß überschätzt oder unterschätzt sein mag, die aber in jedem Falle nicht gering zu sein scheint. Das ist an gewissen Stellen über verhandelte Überangebot von Geschäftsräumen schon jetzt fortgeschritten ist, um die Wohnungswirtschaft gänzlich zu befechtigen, wird von den Mieterorganisationen ebenfalls aus das energigebiet bestritten. Andererseits kann man es aber dem Hausbesitzer nicht verargen, wenn er befristet ist, die großen Verluste aus der Zeit der Zwangswohnungsfrage auszugleichen und er damit die Verwirklichung des Wohnbauministeriums befristet. Zumal dann, wenn er entschlossen ist, den höheren Ertrag zu einer Wiederherstellung des arg vernachlässigten baulichen Zustandes seines Gebäudes zu verwenden.

Genau läßt die Heraushebung der Hausbesitzer, wie sie angekündigt ist, bei den Mietern auf schärfsten Widerstand und auch die Hausbesitzer haben kein Interesse daran, diesem Widerstand entgegenzutreten. Auch hier ist die Lage ganz fatal. Die Länder haben ebenso wie die Kommunen ihre Finanzwirtschaftlich seit Jahren auf den Ertrag der Hausbesitzer eingestellt; die Summen, die nun für den eigentlichen Zweck der Hausbesitzer verwandt worden sind, nämlich als Garantie für die Mieten, haben auch längst nicht das gewünschte Ergebnis erzielt. Es gibt Wohnungen genug, nur muß man das notwendige Geld haben, um innerhalb der Zeit, innerhalb der die Mietern die Mietzinsen für ein Jahr ansetzen, der aus dem Mietsfuß herauszuführt, ohne daß alle diese schwierigen Bindungen geschlagen werden. Niemand von den verschiedenen Parteien und Interessengruppen hat ganz recht oder ganz unrecht. Gerade darum aber ist die Erörterung des Kampfes eine besonders große.

Hindenburgs Verhandlungen über die Regierungstrifft.

Beginn der parlamentarischen Arbeiten. Nach Ablauf der Weihnachtspause sind die Krisenverhandlungen programmäßig am Montag wieder eröffnet worden. Auch der Haushaltsaufschuß des Reichstages hat seine Arbeiten wieder aufgenommen. Er wird in den nächsten Tagen den Haushaltsplan für 1927 beraten. Hierzu ist bereits eine Anzahl von Abgeordneten im Reichstag anwesend. Fraktionsgruppen sind noch nicht eingetroffen, aber die Parteiführer haben untereinander bereits Verhandlungen abgehalten. Von den Fraktionsvorständen trat Montag im Reichstag der der Deutschen Volkspartei zusammen, woran auch Reichsaussenminister Dr. Stresemann teilnahm. Nach Beendigung dieser Sitzung hatten die Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz und Dr. Curtius, eine Versprechung mit den Führern der deutschnationalen Bewegung, Grafen Westarp und v. Lindener-Widau, über die Aussichten einer Kabinettbildung durch Dr. Curtius. Für Dienstag ist der Vorstand der Zentrumspartei einberufen.

Über die Einfänge beim Reichspräsidenten wird bekannt, daß Hindenburg als ersten Parlamentarier den Reichspräsidenten über die Aussichten auf sich von diesem über die Stellung der Reichstagsparteien unterrichten zu lassen. Diese Bezeichnung hat eine weitere Klärung der innenpolitischen Lage indes nicht gebracht. Weiterhin sind vom Reichspräsidenten nach der Abg. Leicht (Sauer. Wp.), v. Wedt (Westf. Wp.), v. Guérard (Hr.) und Graf Westarp (Dn.) empfangen worden. Ein parlamentarischer Verkehr nimmt man an, daß der Reichspräsident die Absicht weiterverfolgen dürfte, den vorkandidierten Reichstagsabgeordneten und gegenwärtigen Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius mit der Neubildung des Kabinetts zu beauftragen.

Reichstagspräsident Lohse begab sich sofort nach seinem Gehör mit Hindenburg in die Sitzung des sozialdemokratischen Parteivorstandes, der den Reichstag zur Beratung über die Regierungsbildung veranlaßt hatte, und erstattete dort Bericht über die politische Lage.

Polnische Fanfaren.

Das deutsch-polnische Verhältnis. Der polnische Außenminister Jozefski hielt in der Eröffnungssitzung des Verbandes für Internationale Studien eine wichtige außenpolitische Rede, in der das Verhältnis Polens zu Deutschland die Hauptrolle spielte und in der er ziemlich fähig seine Tone gegen den deutschen Nachbarn zu finden wußte.

Jozefski hält eine Definition der Grenzen Polens für unmöglich. Wörtlich führte der polnische Außenminister aus: „Nach Artikel 10 des Völkervertrages wird jedem Völkerverbund die Übertragung des territorialen Besitzes und der politischen Unabhängigkeit aller Kontrahenten des Paktes auferlegt. Weder kann ich heute nicht schließen, daß die Forderung von allen Völkerverbänden erfüllt wird. Ich meine hier unseren westlichen Nachbarn, der gerade in letzter Zeit eine gewaltige Offensive gegen unsere Westgrenze begonnen hat, die absolut unvereinbar ist mit dem von mir stützten Artikel des Völkervertrages. Die Provokation Deutschlands ist äußerst gefährlich für den Frieden Polens und für den allgemeinen Frieden. Für keine Preis werden wir auch mit einer so all-pommerellen oder oberflächlichen Erde abgeben. Das ist seit Urzeiten polnische Erde, die uns mit Gewalt entzogen worden ist! Sie ist uns durch den Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit zurückgegeben worden. Jeder Pole weiß auch, daß sie nicht immer polnisch sind wie die allerpolnische Provinz. Die letzten Kommunalwahlen in Schlesien haben das Gegenteil bewiesen. Schluß! Jeder weiß, daß Polen ohne sie nicht existieren kann. Jeder Pole wird darum auch nicht einen Augenblick zögern, zum Schutze dieser Gebiete die größten Opfer an Gut und Blut zu bringen. Ich bin von der Einmütigkeit der ganzen Nation in dieser Angelegenheit überzeugt. Ich glaube auch, daß bei unseren Gegnern sich immer mehr diese Überzeugung befestigen wird und daß damit die Sanierung der Projekte bezüglich des Austauschs von Pommernellen gegen Litauen und Memel unmöglich gemacht wird.“ Die Politik Polens gegenüber Deutschland ist von christlichen und lokalen Gründen getrieben, die Beziehungen auf die großen Grundlagen des Völkervertrages zu stützen. Sie ist befeht dem Geiste der Verfassung, fremd ist ihr Unlust und Das. Doch kann man uns nicht nötigen, irgendwelche unmöglichen Zugeständnisse zu machen.“

Senatswahlen in Frankreich.

Erfolge der Sozialisten. Für den französischen Senat haben Neuwahlen stattgefunden, bei denen nach dem bestehenden Wahlsystem ein Drittel der französischen Senatoren ergänzt werden mußte. Nach dem endgültigen Ergebnis verteilten sich die Sitze im Senat wie folgt:

Konferenzen vorher 4, jetzt 4. Gemäßigte Republikaner vorher 22, jetzt 19, Verlikt 3. Sozialistischer vorher 21, jetzt 16, Verlikt 5. Rechte Radikale vorher 8, jetzt 7, Verlikt 1. Radikalfazialisten vorher 51, jetzt 48, Verlikt 3. Republikanische Sozialisten vorher 0, jetzt 2, Gewinn 2. Sozialisten vorher 2, jetzt 10, Gewinn 8. Kommunisten vorher 0, jetzt 2, Gewinn 2.

Die eigentlichen Träger der Wahlen sind die Sozialisten, die es von 2 auf 10 Sitze brachten und die nun im Senat eine eigene Fraktion bilden können. Die sozialistischen Gewinne gingen aber weniger auf Kosten der Rechten als auf Kosten der Radikalen und sind nicht so groß, wenn man bedenkt, daß die Sozialisten auf die Ergänzung von 20 bis 30 Mandaten abhoffen hatten. Jedenfalls können die Mehrheitsverhältnisse des Senats, in dem bisher die Rechte herrschte, nicht entscheidend geändert zu sein.

Bemerkenswert ist, daß der frühere Präsident der Republik, Millerand, und der Senatspräsident de Selles nicht wiedergewählt wurden.

Die deutschen Offestellungen.

Fransösisches Hebe.

Die Pariser Wäuter „Matin“, „Echo de Paris“, „Journal“ und in geringerer Umfange auch „Petit Parisien“ veröffentlichen angelegentlich der in den nächsten Tagen beginnenden Verhandlungen des Generals von Pabst mit den militärischen Sachverständigen der Deutschen Legion über die Frage der stillen deutschen Befestigungen und der Befestigungsanlagen für Kriegsmaterial Artikel, die ohne Zweifel von militärischer Seite inspiriert wurden. Die Tendenz sämtlicher Artikel geht darauf hinaus, die Verhandlungen zu erschweren oder überhört nicht zu erleichtern. Es ist deshalb erforderlich, diese Sabotage anzugehen, da man aus ihr folgern darf, daß gewisse französische Kreise, die sich in den letzten Tagen so auffällig betätigen, die Frage der Abwehrbefestigung wieder zu einem Gegenstand der allgemeinen Erörterung zu machen, jetzt den Augenblick für gekommen halten, um entgegen der Tendenz des Völkervertrages, der die Beendigung der interalliierten Militärbefestigungen befiehlt, da in irgendeiner Form etwas zu retten, was Deutschland unabweislich annehmen kann, nachdem es gleichberechtigtes Mitglied des Völkervertrages geworden ist und nachdem ihm die Vollverpflichtung im Geni bereits im Monat September feierlich befristet hat, daß es entwaffnet ist.

Mit dieser französischen Stimmungswende beschäftigt sich die Deutsche Diplomatische-Politische Korrespondenz, der gute Beziehungen zum Reichsaussenministerium nachgefragt werden. Die Korrespondenz weist darauf hin, daß es sich bei den Ausführungen der Pariser Presse um eine bereits früher einmal verfuhrte Konstruktion eines Unterschiedes zwischen Befestigungen befinden und solchen offensiven Charakters handelt. Zu bezug auf den angeblich offensiven Charakter der deutschen Befestigungen ist auf die Anzahl der Zerstörer zu verweisen, welche hauptsächlich die Verbindung sehr weitreichendes Geschosse eine offensive Absicht demonstrieren könnte. Eine Konstruktion solcher Geschosse ist aber in Deutschland bekanntlich verboten, so daß im Ernstfall die deutschen Befestigungen sich artilleirischen Gegnern gegenüber zeigen würden, die außer Reichweite der deutschen Befestigungsanlagen lägen. Schon hieraus ergebe sich zweifellos, daß jede deutsche Befestigung von vornherein nur noch einen beschränkten defensiven Charakter habe.

Die Korrespondenz verweist im übrigen darauf, daß außer den 20 Geschützen von Königsberg die ungenügenden Befestigungen der Offestellungen, die in dem Vertrag von Versailles waren, nicht vorhanden seien, da durch das Ultimatum von London nachträglich und im Widerspruch mit dem Vertrag von Versailles uns auch diese Geschosse genommen worden seien.

Amerikanisches Eingreifen in China.

Kritische Lage auch in Shanghai.

Wie aus Hankau gemeldet wird, sollen auch die Japaner mit der Klärung ihrer Konzeption begonnen haben. In Hankau ist die britische Konzeption übertrann und ausgeplündert worden. Ein Dampfer mit etwa 100 Flüchtlingen aus Hankau ist in Shanghai eingetroffen. Der Dampfer „Siam“ ist mit amerikanischen Staatsangehörigen an Bord von Hankau nach Shanghai unterwegs.

Die ausländischen Konsuln in Shanghai eruchten nach einer gemeinsamen Weisprechung ihrer Regierungen, alle beteiligten Interessengruppen nach Shanghai einzufließen, da angenommen wird, daß die Kontrahenten gegen Shanghai vordringen. In Szechuan ist ein Expeditionskorps zusammengestellt worden. Englische Hilfe wird von Hongkong erwartet. Über die französische Konzeption in Shanghai ist der „Verfassungszustand“ verhandelt worden.

Es vertritt, erklärte Gaultier in der letzten Kabinetsitzung, daß ein Eingreifen der Vereinigten Staaten in China notwendig sei, falls amerikanische Interessen gefährdet würden. Wie „New York Herald“ aus Washington berichtet, wurde vom amerikanischen Staatsdepartement bekanntgegeben, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, Land- und Seehriegskräfte in China zu

Herr Karl Bergner aus Sonneberg, welcher sich bereits über 60 Jahre als aktiver Sängere betätigt, befindet sich derzeit in Sonneberg. — Sonntagmorgen begann die Hauptversammlung mit Erhaltung des Jahresberichts. Der Vorstand zählte 31. 20 Gauen mit 229 Vereinen und 7640 aktiven Mitgliedern. Der Bericht über die Tätigkeit der einzelnen Gauen erstattete H. Flor Götze-Rönnen und aus seinen Ausführungen war ersichtlich, daß es überall vorwärts geht. Im Herbst wird in Magdeburg ein Chorwerkstatt und in der Pfingstzeit in Halle ein Bekehrerfest stattfinden. Die Mitteilungen über das große Sängerfest im Juli 1928 in Wien waren recht interessant. Man rechnet mit 100 000 Gächern aus Deutschland. In einem Konzert von 240 Meter Länge werden 6000 Chöre von je 15 000 Sängern abwechselnd von 4000 Sängern singen. — Ein Vortrag des deutschen Sängerbundes mit den Vorkonzertgesellschaften „Alma“ und „Gama“ verleiht den angehörenden Vereinen das öffentliche Ausführgerecht vor den genannten Gassenkapellen zugehörigen Kompositionen. Ausgesprochen ist es, daß die Vereine hierfür pro Mitglied 30 Mk. zu entrichten. Die nächste Hauptversammlung soll am 14. und 15. Januar wiederum in Halle stattfinden.

Leib. (Gartenarbeit) Selbstmörder. Ein hier wohnender junger Mann versuchte, sich in den Abendstunden das Leben zu nehmen. Er ließ sich zunächst mit einem Zerstörer in die Herzgegend, führte dann den Geschloß und als auch dies nichts half, versuchte er sich mit einem Rasiermesser die Pulsader durchzuschneiden. Er wurde dem Krankenhaus mit ungefähr 14 den Verletzungen zugeführt.

Nah und Fern.

Ernichtung jugendlicher Eisenbahnfreier. Dieser Tage wurden bei der Station Groß-Gardern gegen den von Notzenburg nach Heppen verkehrenden Personenzug Steine geworfen, wodurch ein Berliner Reisender erheblich verletzt wurde. Jetzt gelang es, die Täter in der Person zweier elf- und zwölfjähriger Schüler zu ermitteln und festzunehmen.

Beim Spiel erhängt. In Sonthöhe bei Müggeltonde ereignete sich ein erschütternder Unglücksfall. Dort fand man einen Knaben in einer Schachtel erhängt auf. Das Kind hatte sich beim Spielen in einen der Schachtelstriche so unglücklich verfangen, daß er sich wie eine Schlinge um den Hals legte.

Furchsames Familien drama in Düsseldorf. Der seltsamste Dreher Otto Goss fand, als er gegen Mitternacht von einem Ausgange nach Hause zurückkehrte, seine Frau und seine drei Kinder tot vor. Frau Goss hatte den Kindern die Pulsadern durchschnitten und sie außerdem in einem Korbchen erdrosselt. Hierfür hatte sie sich durch Einatmen von Gas selbst das Leben genommen. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Der Brand zur Zeit dürfte in Nahrungsfragen und Wohnungs-schwierigkeiten zu suchen sein.

Drei Fischer ertrinken. Vor Großenhain (Sachsen) ferner während eines Sturmes umweht das Strand eines Fischerboot mit vier Fischern. Nur ein Fischer konnte gerettet werden, die übrigen drei ertranken. Die Leichen der drei Ertrunkenen konnten noch nicht geborgen werden.

Der Mischwischel über die Saane. Der neue Eisenbahnabschnitt über die Saane bei Grieben zwischen Bern und Kriebitz stellt mit seiner Höhe von 80 Meter und seinen hohen Gewölben von 42 Meter Sichtweite eine der interessantesten Eisenbahnbrücken der Schweiz dar. Die schon abgeleitete Belastungsprobe, zu der vier schwere Lokomotiven verwendet wurden, erlangte befriedigende Resultate. Die restlichen Arbeiten werden bald beendigt sein. Der gewaltige Bau hat zwei Jahre gedauert und hat drei Millionen Franken gekostet.

Evangelische Pilgerfahrt nach Palästina. Wie aus Genf mitgeteilt wird, findet die evangelische Pilgerfahrt nach Palästina vielfaches Interesse. Mit Rücksicht auf verschiedene geistliche Wünsche wurde die Abreise von Marseille auf den 1. April festgesetzt. Die Abreise erfolgt am 19. Mai. Unter Leitung des Theologieprofessors Bruckin von Montpellier werden Cairo, Jeru-

salem, Bethelchem, Karmel, Nazareth, Kapernaum, Damaskus, Haifa, Beirut, Smyrna, Konstantinopel, Athen und Neapel besucht und protestantische Einrichtungen besucht werden. Von Neapel kann die Heimreise angetreten werden.

Eine französische Zeitung vom Rest in den Mann gehen. Der Rest hat über die französische republikanische Zeitung „Action française“ den Mann angebrochen. Der Direktor der „Action française“, von Dardet, erklärt, daß er dadurch seine eigenen nationalen und politischen Anhänger verdoppeln werde.

Sturz auf ein Neuwagen Rad. Wie aus Neudorf berichtet wird, ist es wegen der Verhaftung eines Vizepräsidenten und zweier Angehöriger der Proadmiral Central Bank zu einem „Sturz“ auf die Bank gekommen. Bis zum Geschäftsschluss wurden über eine Million Dollar an 1500 Deponten ausgezahlt. Die Banknoten haben erklärt, die angeblich verzinnte Summe betrage noch nicht eine halbe Million Dollar.

Mord und Brandstiftung. Einem furchtbaren Verbrechen ist man die aus Gröbtele gemeldet wird, im Gebiete Engins auf der Spur. Bei einer heftigen Feuersbrunst wurde ein Bauernhaus zerstört. Die Nachbarn, die zur Hilfeleistung herbeigekommen waren, entdeckten in dem Hause die verbliebenen Leichen der 7-jährigen Frau und ihres 13-jährigen Sohnes. Große Mutanten wiesen darauf hin, daß der Brandstiftung die Ermordung der beiden Frauen vorausgegangen war. Außerdem wurde die Entwendung von 90 000 Franc festgestellt.

Sprenzung eines Schmutzgeruchspunktes in Illinois. Ein unter dem Namen Chaby West bekannter Schmutzgeruchspunkt, um dessen Besitz sich in letzter Zeit verschiedene Schmutzgeruchhaber in blutigen Kämpfen stritten, ist nach einem weiteren Kampf, in dessen Verlauf vier Personen getötet wurden, mit Dynamit in die Luft gesprengt worden. Der Anführer wurde mit Maschinen-gewehren und mit einem Panzerauto gefolgt.

Zugzusammenstoß in Amerika. Der frühere Expresszug Dventich Centum knirschte sich nahe Syracuse im Nebel auf einen anderen Zug. Der Lokomotivführer und -beizer sind tot, 16 Passagiere wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Bunte Tageschronik.

Leipzig. Aus Greifammer hat sich in Döbeln nach einer Geburtsfeier ein junges Mädchenpaar vergiftet.

Chemnitz. In Chemnitz, am Ende der Hauptbahn, ist das Verbot der öffentlichen Kneipen, in denen Fremde übernachtet werden können, aufgehoben.

Minden i. W. Die Leiche des seit Oktober vorigen Jahres vermissten Schlossers Martin Kreymer aus Bratel bei Bielefeld wurde jetzt aus der Seeer gelandet. Der Tot war gefolgt, so daß offenbar ein Verbrechen vorliegt.

Paris. In einer Tonnenfabrik in Versailles brach ein Großfeuer aus, durch das ein großes Lager von Tonnen vernichtet wurde. Der Schaden beläuft sich auf über 1 1/2 Millionen Franc.

Neval. Hier ereignete sich im Kriegsmunitionsdepot bei Naasle im Bezirk Laru eine Explosion. 40 000 Kartuschen und 500 Granaten sind in die Luft geflogen. Menschliches Blut nicht zu betragen. Eine strenge Untersuchung ist angeordnet.

Wien. Die Prohibitionsbehörde hat gegen 21 Personen Anklage erhoben unter der Anschuldigung, daß sie Wirtshäuser eines großen Wirtshausbezirks in Wien zu betreiben. Dieser neue Wirtshaus soll über eine eigene starke Flotte verfügen und seine Umsätze sollen in die Millionen Dollar gehen. Die Untersuchung gegen die Schmutzgeruch ist in vollem Gange.

Schreckenszügen in einem Kino.

77 Kinder totgedrückt. Während einer Vorstellung brach im Theater von Montreal in Kanada Großschreck aus, durch das das Theater völlig zerstört wurde. Furchtbare Schreckenszügen spielten sich während des Brandes ab. 77 Kinder wurden bei dem entzündeten Baum festgezurrt. Aber den Ausbruch des Feuers wurden folgende Einzelheiten gemeldet: Der Brand wurde kurz nach 2 Uhr nachmittags bemerkt, als das Kino für die Nachmittags-

vorstellung mit etwa 1200 zumeist Kindern und jugendlichen Personen besetzt war. Sofort brach eine furchtbare Panik aus, bei der die Mehrzahl der Kinder niedergelassen und getötet wurde. Nach dem ersten Feueralarm flüchteten die Kinder auf eine kleine Treppe, die unter der Decke verlaufend war. Dabei wurden die Kinder aufeinander geworfen, erstickten, wurden zerquetscht oder verbrannt. Bald nach Ausbruch des Feuers waren Polizei und Feuerwehr zur Stelle, deren Aufgabe es aber nur noch sein konnte, die Toten und Verwundeten zu bergen und fortzuführen. Nach Überzeugung der Polizei hat das Feuer seinen Ursprung in der Vorführungssalle genommen.

Welt und Wissen.

w. Die meistele Nation der Welt. In Norwegen sind zu Weihnachten mehr als 800 000 Bücher gekauft worden, was bei einer Bevölkerungszahl von 2 1/2 Millionen sehr beachtenswert ist. In Schweden sollen sogar über zwei Millionen Bücher gekauft worden sein. Die Schweden werden als die meistele Nation der Welt angesehen.

*** Ueber 600 Grippefälle in Berlin.** In den letzten Tagen hat die Grippe auch in Berlin größere Ausdehnung angenommen. Ueber 600 Personen haben in den häuslichen Krankenpflegen Aufnahme gefunden, von denen am Montag fünf Erkrankte gestorben sind. Es liegt indes kein Grund zur Besorgnis vor, zumal behördlich alle Maßnahmen getroffen sind, um besonders schwer Erkrankte in den Krankenhäusern aufzunehmen.

*** Das kleinste Luftschiff der Welt ist, wie die „Gartenlaube“ berichtet, das sogenannte „Pilgrim“ Luftschiff, das man jetzt in Amerika gebaut hat. „Seine Länge“, heißt es in der „Gartenlaube“, beträgt nur 33 Meter, seine Höhe noch nicht ganz 14 Meter. Im Schiffsrumpf ist eine kleine Kabine angebracht, die drei Abteilungen enthält. Die vordere ist für den Führer bestimmt, die hintere für den Mechaniker, der den Motor bedient. Diese beiden Abteilungen sind durch eine Fernsteuerung miteinander verbunden. Die mittlere Kabine dient zur Aufnahme zweier Passagiere. Man kann aber auch den Motor voranbringen, so daß der Mechaniker wegfällt. Bei den bisherigen Probefahrten mit dem „Pilgrim“ konnten im Durchschnitt 120 Kilometer in der Stunde zurückgelegt werden, bei Gegenwind etwas weniger, bei Rückenwind beträchtlich mehr. Der Motor leistet 5 1/2 Pferdestärken. Die konstruktive Durchbildung des ganzen Zugsatzes ist eine beachtenswerte, daß es in Nebenarbeiten hergestellt werden kann, so daß sich also auch bei der Fabrikation die Grundzüge des Automobils anwenden lassen.“**

Am 12. Januar: Zwar etwas kühler, aber im Allgemeinen ziemlich mild, etwas Niederschläge, wechselnde Bewölkung, zeitweilig heiter, windig. Am 13. 1. : Jämlich mild, wolfig, teilten aufsteigend, windig, etwas Niederschläge. Am 14. 1. : Abwechslung heiter und wolfig.

Valer. Frauenverein
Die Monatsversammlung findet nicht Donnerstags, den 13. Januar, sondern erst 8 Tage später statt.

Wäsche
zum Waschen und Plätten nimmt an Frau Klara Horbel, Malental 16.

Mittwoch u. Donnerstag: **Frischen Fisch** und **grüne Geringe** Fr. Kropf.

Gänglingsfürsorge
Beratungsbüro
Am Freitag, den 14. Januar, nachm. 3 Uhr im Kaiserfel.

Frischen Fisch
Herrmann.

Mittwoch und Donnerstag: **Frischen Fisch**
Fr. Apel, Altenburgstr. 9.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL
UNTERBERECHTIGT DURCH VERLAG OSKAR REISER WERDAU

(16 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Er bohrte sich mit beiden Händen einen Weg zur Türe. Clemer lächelte, wie ihm der Schweiß von der Stirne rann. Sein ganzer Körper war in ein heißes Maß gebadet. An der Türe fuhr er die Schläfe entlang und merkte, daß er taumelte. Er wußte nicht, wie er den Ausgang gewonnen hatte.

„Irgend jemand half ihm in den Mantel und reichte ihm seinen Hut. Mit schwankenden Schritten tastete er sich die Türröhre hin und her, bis er die Türe gefunden hatte. Er trat aus und legte Fuß um Fuß, Schritte um Schritte.“

„Von unten herauf sprang Anderson, der sich am Büfett ein Glas Sekt geleistet hatte.“
„Gibst gegn, Clemer?“
„Du bist krank, Clemer!“

„Steh mein Wagen an der Auffahrt?“ rief Anderson einem Bedienten zu, der in der Halle stand.
Der bediente.
„Ein fester Arm half Clemer über das Trittbrett in den Wagen.“

„Bunte Avenue?“ hörte er den Chauffeur fragen. „Ober Wobolte?“
„Bunte Avenue!“

„Radanyi lag zusammengesunken in seiner Ecke und bemühte sich vergeblich, den Satz fertig zu denken. Die Welt lag für ihn anders, der einst ihr Wüdhengest betörte, dann in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ — und nichts mehr von sich hören ließ.“
Er wurde wahrhaftig, wenn er keine anderen Gedanken fand.

„Wie hell die Laternen brennen!“ sagte er schlüpfend — und dann noch einmal — „wie hell die Laternen brennen.“
„Das kann gut werden“, dachte Anderson und befohl durch das Spracherhörgerät zu fahren.

„Und dann lag Radanyi endlich oben in Haralds Wohnung. „Nicht es dir bequemen, mein Lieber?“ Er rüdte ihm wie

einem kranken Kinde die Rippen im Rücken zurecht. „Du trinkst jetzt diesen schwarzen Kaffee und dann ein Glas Sekt und ich eine Kleinigkeit!“

„Nein — nicht!“ wehrte Radanyi. „Ich kann nicht jetzt — Aber wenn du mir ein frisches Hünd geest wollest, das meine Klatsch oder Nässe.“

Anderson ließ es sich nicht nehmen, ihm beim Umkleiden behilflich zu sein. „Grapp“, sagte er nebenbei beruhigend. „Ich lasse meinen Hausarzt holen, du legst dich zu Bett und höchst dich ein paar Tage ruhig und die Gelschichte ist erledigt.“

„Es ist ja nicht die Grippe. Harald!“ Radanyi lag auf Andersons breitem Bett mit den ihm selbst Seidenbeuge n und lag angelehnt nach dem feingedrehten Spitzenmüßer der Rippen. So etwas Heilichliches hatte Clemer an einem ihrer hellen Kleider gehabt.

„Wie glaubst du, daß ich am nächsten Hinüberkomme?“ — „Soll ich fahren, Harald — lag doch, was ich machen kann, damit ich zu bald als möglich zu dir komme — sonst werde ich glatte weg gerückt!“

„Erlaube, Clemer, ich tue selbstverständlich alles für dich — aber ich verleihe absolut nichts von allem, was du sagst.“
„Du halt es doch gebührt!“

„Was denn?“
„Was der Konstat Heitmann gesagt hat!“

„Natürlich — das von dem Herrenreiter Gellern — so etwas ist schrecklich, aber es kommt vor im Leben!“

„Und jetzt ist sie allein und schwer erkrankt und ich muß hinüber zu ihr.“ —

„Du Gellern Witwe?“ — „Steh die Frau dir irgendwo nach.“

„Sie war ja meine Braut —“ Radanyi biß die Lippen aufeinander an, „das blonde Mädchen, von dem ich dir gesprochen habe!“

Anderson fand für den Augenblick kein Wort. Er begriß nicht, wieviel mehr wiederholte er in Gedanken, was Heitmann erzählt hatte. Es klappte nicht. Die Liebe durch einen, der in die weite Welt zog und nichts mehr von sich hören ließ. Das konnte doch nicht stimmen. Da half nur eine Frage. „Kennst du den andern, den sie liebt?“ — Wer ist es denn?“

„Du — Clemer?“ Harald sprang vom Bettstrand auf, wo er bis jetzt neben Radanyi gesessen hatte. „Nun bin ich auch bald am Berückkommen. Habe die Güte und erkläre mir:

Wenn sie dich liebt, warum hat sie dann den anderen geheiratet.“

„Weil ich nicht schrieb!“ kam es tonlos.
„Und warum schriebst du nicht?“

„Weil ich sehen wollte, ob sie an mich glaubt und mir Treue hält, auch wenn sie keine Nachricht von mir bekommt!“
„Gerechter Gott!“ Anderson geräderte achlos das Mandelkonfekt, das auf einer Silberplatte des Nachmittages aufgeschichtet lag. „Wie kommst du nur zu etwas nachdem, daß ich ein Romananhänger erkrankte, aber im wirklichen Leben tut man es etwas nicht. Und noch dazu, daß sie die Braut, nicht irgendein Mädchen, das auch einmal ein paar Wochen marfen kann, wenn man gerade nicht Zeit oder Lust hat, mit ihm zu korrespondieren. — Daß es so kommt, das hättest du dir denken können.“

„Ja, ich hätte mir's denken können!“
Anderson lag ihm fragend an.

„Nun — eine Zigeunerin zu Hause in der Sieppe — hat mir gesagt: die Sterne und die Vinen meiner Hand.“

„Harald hoch beide Hände und bedeckte damit die Ohren zu Clemer — verfluchte sich — konnte mir nicht mit Sterne und Handlinien. Es ist alles Summung — Schwundel!“

„Nein!“ Radanyi fand erregt vor ihm und wackelte an einem unbenutzten Tischchen ein abgerundenes Gefäßglas.
„Sieh doch, — er hielt es ihm dichter vor die Augen — das sprang an jenem Abend, ehe sie hochzeit machte. Bei ihr betrogen fand ich's in meiner Tasche und weiß nicht, wie es hineinkam.“

„Du wirst es eingestekt haben!“ sagte Anderson ruhig. „Solche Sachen macht man in Gedanken oft!“

„Es schmit mir beinahe den ganzen Daumen durch!“
Nervös mis Radanyi auf die noch sichtbare Narbe.

Anderson lächelte. „Natürlich! Glas schneidet. Das weiß doch jedes Kind. — Nezt kommt es nun darauf an, was du vorhast.“

„Hinterfahren!“
Anderson nahm dem Freunde, ohne daß es diesem so eigentlich zum Bewußtsein kam, das Glasstück aus den Händen und ließ es hinter der großen Terrafloßfigur des Kamins verschwinden.

„Wann willst du fahren, Clemer?“
„Sofort!“

„Heute geht's nicht mehr, mein Lieber. Im allergünstigsten Falle morgen. Kann sein auch übermorgen erst. Hinterfahren können kann nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

Mein Inventur- und Reste-Ausverkauf

beginnt

Sonnabend, den 15. Januar!

Friedrich Krey, Inh. Emil Krey.

Ackerverpachtung.

Von den, dem Bäckermeister Paul Schwerdt gehörigen Ackergrundstücken sollen

Freitag, den 14. Januar cr., abends 8 Uhr im „Weißen Hof“ 2 ha verpachtet werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.

Versteigerung

der zur Grabenmühle gehörenden Ackergrundstücke in Nebraer, Reinsdorfer und Piederkeber Flur, findet **am Freitag, den 14. Januar 1927,** vormittags 10 Uhr im „Weißen Hof“ zu Nebra statt. Mühlenindustrie-A.-G., Berlin



Schnell und Kräftig

entwickeln sich alle Tiere mit dem edlen gewählten Futterstoff M. Brodmanns „Zwer-Maste“ oder dem ungen. „Balent-Mährtalst“. Sch. Schuppen, Knochenfrankoson. Lauterben verwenden diese Maste, nichts anderes! Prospekte kostenlos! — Nur echt in Original-Verpackungen — nie löst! Zu Füllungen im Handel, adte man beim Einkauf genau auf Schutzmarke und Firma des alleinigen Fabrikanten

M. Brodmann, Chem. Fabr. m. B. H., Leipzig-Eutritz.

Zu haben in Nebra bei: **Walter Gutschmuths, Abler-Drogerie.**

Heute verschied nach mehrmonatlichem Krankenlager meine sorgsame liebe Gattin, unsere herzengute Mutter und treue Schwester

Frau Minna Würzbach.

Um stille Teilnahme bitten
die trauernden Hinterbliebenen
Würzbach, Amtssek. i. R.
nebst Familie

Berga a. Kyffh., 10. Januar 1927.

1902 **25** 1927

Radfahrervereinigung Nebra und Umgeb.

Zum unferem am Sonntag, den 16. Januar im „Schützenhaus“ stattfindenden

Winter-Vergnügen,

anlässlich des 25jährl. Bestehens unseres Vereins — laden wir Freunde und Gönner herzlichst ein. —

Der Vorstand.

Program:

- Musikstück.
- Protog mit lebenden Bildern.
- „Hanelle von der Platz.“
- Vollständ. in 1 Aufzug von Paul Pauli.
- Musikstück.
- „So 'ne Gemeinheit.“
- Buclesse in 1 Aufzug von Herrn. Marcellus.
- Musikstück.
- Reigenfahren und Kunstfahren.

BALL!

Kloßöffnung 1/7 Uhr. — Anfang pünktlich 1/8 Uhr. Eintritt 75 Pfennig.

Wegendorf.

Sonntag, den 16. d. Mts., von nachm. 2 1/2 Uhr ab

Preisskat!

Um rege Beteiligung bittet **Schöneburg.**

4. Kyffhäusergauverband-Geflügelschau



am 15. und 16. Januar, im „Goldenen Hirsche“ zu Köfleben.

Zu regem Besuch ladet ein
Die Ausstellungsleitung.

Plissée

die grosse Mode

beste Ausführung nur bei der

Färberei und chem. Reinigungsanstalt

Carl Bartels,
Naumburg a. S.

Telefon 372.

Annahmestelle für Nebra:

Friedrich Krey, Manufakturwaren.

Der zweite Weltkrieg

1927
bis
1933

von Baron von Läderitz.

Beschlagnahmt gewesen, wieder freigegeben!

Auffaherregend schildert eine Schrift die ungeheuren Verwüstungen, die über Europa hereinbrechen. Ferner

Der kommende Freiheitskrieg

und Rückkehr Kaiser Wilhelm II.

Beide Schriften zusammen zum Preise von **Mk. 1.—** Boreinföndung oder **Mk. 1.50** franco Nachnahme. Jede Bestellung erhält noch ein kleines Buch (ca. 100 Seiten stark) Wert **Mk. 1.—** gratis.

Buchversand P. Elsner, Stuttgart, Schloßstr. 57B

Nachruf!

Am 7. d. Mts., vorm. 8 Uhr, verschied nach nur kurzen Krankenlager der lang-jährige Kirchendiener, Läufer und Bälgetreter der hiesigen Kirchengemeinde,

Herr Friedrich Bastian

im Alter von über 67 Jahren.

Er hat die gen. Aemter 52 Jahre hindurch mit grösster Gewissenhaftigkeit und Treue versehen und dadurch der Kirchengemeinde ganz erheblichen Dienst geleistet. Noch im vorigen Jahre durfte er das 50jährige Dienstjubiläum feiern, und es ist ihm aus diesem Anlass manichfache Ehrung zuteil geworden. Die Kirchengemeinde aber dankt ihm hierdurch öffentlich für seine treuen Dienste und wird ihm über das Grab hinaus ein ehrendes Andenken bewahren.

Nebra, den 9. Januar 1927

Der Gemeindekirchenrat.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Entschlafenen, sprechen wir allen, die seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten und ihn zur letzten Ruhe geleiteten, unseren herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank Herrn Pastor Hoyer senior für seine wohlthuende Grabrede.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Familie R. Bastian

Sehen und Staunen

werden Sie über die gewaltigen Preisermäßigungen während meines

Inventur-Ausverkaufs

bis zum 15. Januar

Lassen Sie diese außergewöhnliche günstige Gelegenheit nicht unbenuzt vorüber gehen, denn Sie erwerben für verhältnismäßig wenig Geld **erstklassige Waren aus allen Abteilungen.**

Besonders billig stelle mein großes Lager in moderner Konfektion wie:

Damen-Mäntel, Backfisch-Mäntel, Kinder-Mäntel,

Herren-Ulster, Burschen-Ulster, Knaben-Ulster und Winterjoppen

zum Teil für die Hälfte des Preises zum Verkauf.

Ich vermeide es, mit Preiszahlen herauszukommen, denn diese sind für gewöhnlich nur auf die billigsten Qualitäten eingestellt.

Befichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Bei Einkauf v. 20 Mk. an
Fahrvergütung

Telefon 70. **Hermann Land, Köfleben.** Manufaktur u. Konfektion.

Das Leben im Wort

Nr. 2

Unterhaltungsbeilage

1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloeß

(Erstdruck)

(Dritte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ciniam siegt der fittliche Gutshof Develgönne an der grauen Diffe, zu einjam für Birgit Sanderström, das ehemalige stovnhagener Hofräulein, von der Königin an den reichen Grafen Versen verbeiratet. Sie lebt erst wieder auf, als König Christian das Gut mit seinem Versuch aus eichnet und bei Jagd und Tanz ihr ständiger Begleiter ist. — Im nächsten Frühjahr wird dem Gute der Erbe geboren, Ove Nils; einige Jahre später der zweite Sohn, Jens Frederik. Aus stovnhagen kommt die Nachricht von einer Verschöndung des Grafen Etruensee und der Königin gegen der wohnsinnigen König. Bei der Gelegenheit erzählt Graf Versen seiner Frau von dem wüsten Leben des Königs. Von da an entzieht sie ihrem bisher vergötterten ätteiten ihre Liebe und wendet sie

ganz dem ävelten Sohne zu. Ove Nils bleibt mehr der alten isländischen Sanderström ihre Sellen überlassen, die ihm viel von ihrer Heimatinell erzählt. Sie wird jedoch bald von der Gräfin in Island zurückgeschickt. Ove Nils und Jens Frederik besuchen die Schule in Kopenhagen und kehren erst nach Jahren ins Elt einhaus zurück. — Eines Tages will Graf Versen mit seinen Söhnen auf der Reibeiinsel fagen. Der Diener Cron warnt vor der Fabrißigkeit des Jägers. Auf dem Wege zur Insel spricht Ove Nils von seinem merkwürdigen Traumbild, das ihm eine bunte schwimmende Insel (Island) gezeigt hat. — Beim Verlassen des Bootes geht ein Schuß los und tödtet den alten Grafen. Ove Nils ist Herr auf Develgönne, langweilt sich aber bald und geht nach Kopenhagen an den Hof.

Reinundzwanzig Jahre waren vergangen, seit die schöne Birgit Sanderström den Hof verließ. Dreinundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit für Leute, die dem Vergnügen leben. Es hatte sich viel ereignet in den Jahren. Die Königin war verhaftet und des Landes verwiesen worden. In der Einsamkeit ihrer Verbannung war sie gestorben. Graf Etruensee, der allmächtige Günstling, der — man mochte sagen, was man

wollen Sie einfach ein Freund des Kronprinzen werden? Es ist auch das ohne große Mühe zu erreichen. Junge, reiche, lebenslustige Kavaliere sind immer willkommen in seinem Zirkel."

Ove Nils wünschte Freund des Kronprinzen zu werden. Ehe eine Woche um war, schwamm er mitten im muntersten Strom.

Er hatte sich eine Wohnung genommen, drei Apparte-

ments bei einer verwitweten Staatsrätin, die nur an sehr wohlkonnmandierte junge Leute ihre Räume überließ. Er hatte einen Kammerdiener, und immer stand ein eleganter Mietwagen zu seiner Verfügung. Störtebefeh, den Schimmel, hatte er mitgebracht. Wenn er neben der Kalesche der künftigen Königin ritt, sie befahl ihn oft zu diesem Dienst, machte er eine glänzende Figur.

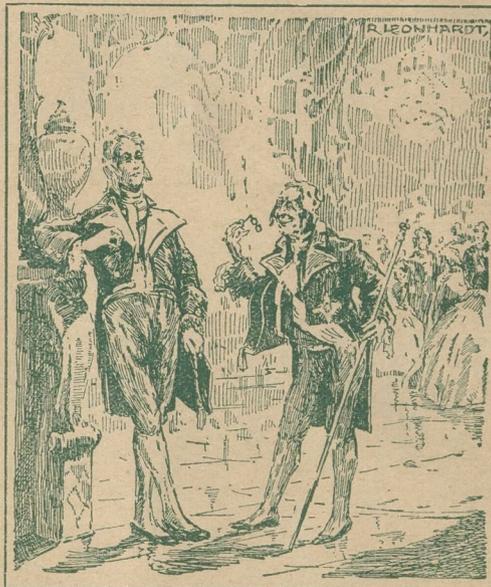
Bald hatte er ebensovielle Freunde wie Weiber.

Oft und oft klang ihm der Name seiner Mutter wieder aus den Worten älterer Hofherren, immer mit Bewunderung, bisweilen — oder bildete er sich das ein? — mit einem kleinen Beklang, der zu leise, zu fein war, um ihn fassen zu können. "Die schöne, die entzückende Gräfin Versen! Oh — ob ich mich erinnere. — Ja, die Königin machte diese so sehr günstige Heirat. — Und wir waren dann noch im nächsten Sommer auf

Develgönne. Jawohl, auch ich. — Wie sie da dem Hause vorstand — wie eine Fürstin. Der König war ausnehmend entzückt. — O ja, so sehr gut erinnere ich mich." Alles im Ton aufrichtigster Bewunderung von Baron Nyholm gesagt, und doch hatte Ove Nils ein Empfinden, als lauerte unter diesen bewundernden Worten noch ein heimlicher Sinn, den er nicht verstand.

Er fragte den alten Kammerherrn von Malling: "Baron Nyholm scheint mir nicht ganz wohlgefunt, oder täusche ich mich da?" Und der Kammerherr antwortete: "Er wäre gern an Stelle Ihres Vaters gewesen, Graf Versen. So etwas vergift sich nicht. Nyholm war immer ein wenig eitel."

Also das war es! Es mochte da noch mehr Männer geben, die eine Niederlage nicht vergeihen konnten. Ove Nils hörte fortan über kleine Mißklänge fort.



Herr von Malling sagte entzückt, als er den Sohn kennen lernte: "Ihre verehrte Frau Mutter! Oh, mein lieber Versen, ob ich mich erinnere! Charmant, tout à fait charmant. Wie sie die Quadrille tanzte — oh, der König befahl sie jedesmal dazu. Diese Verneigungen — wie eine Blüte, die der Westwind rührt. Diese Augen — wie die See. Blaugrün, und dann — wenn sie lachte — ganz golden, und wenn sie zürnte, sie zürnte leicht, dann waren sie dunkel, gleich der Nacht. Wir haben sie alle geliebt. Wirklich, lieber Versen, die Herzen der jungen Offiziere und der alten Kammerherren schlugen im gleichen hitzigen Tempo, so oft mir ihr Name genannt wurde. Aber Versen gewann uns allen das Rennen ab. Er hatte die Frühsprache der Königin. Gegen solche Protektoren waren wir machtlos. Ist ihre verehrte Frau Mutter noch immer so schön?"

"Man sagt es," lächelte Ove Nils. "Sie gilt für die schönste Landedelfrau zehn Meilen in der Runde. Ich muß aber sagen, es sind da kaum ein Duzend Edelkamen vorhanden."

"Es wird Ihnen gefallen in Kopenhagen. Wollen Sie einen Posten am Hof haben? Das läßt sich machen. Der Regent ist immer geneigt, alte Namen zu ehren. Forstjunker? Oder Page? Nein, dazu müßten Sie siebzehn sein. Oder Leutnant der Garde? Kammerjunker? Oder

Im Abend

Und wieder spinnt Erinnerung mich ein
mit tausend Fäden, fein und dicht geschlungen,
und wieder hab' in stummer Seelenpein
dem Tag ich Stund' um Stunde abgerungen.

Und steh' am Abend ich als Sieger da,
wenn aus dem Dunkel frohe Sterne springen,
dann fühl' ich zitternd, wie zu mir so nah
all deine Grüße und Gedanken dringen.

Elisabeth Wüllenweber

Hatten ihm schon die jütischen Frauen schöne Augen gemacht, hier in Kopenhagen hatte er ein geradezu unerschämtes Glück bei ihnen. Weniger wäre ihm lieber gewesen, seine Erfolge waren zu leicht, um wertvoll zu sein. Aber immerhin ließ sich seine Jugend von ihnen verwöhnen. Er küßte und liebte nach Herzenslust, und mit den zärtlichen Briefen, die ihm in das Haus flogen, konnte Kammerdiener Jaspersen die Frühstückschokolade im Kamin kochen. Man erzählte sich unter den jungen Kavaliere, daß dies tatsächlich Brauch sei bei Ove Nils, und daß solche Schokolade — einer oder der andere hatte mitgetrunken — einen besonders zarten und angenehmen Geschmack hätte.

Eine einzige unter den Damen hielt sich in strenger Reserve dem verwöhnten jungen Manne gegenüber. Allerdings stand sie auf der gesellschaftlichen Stufenleiter so hoch, daß es Vermessenheit war, die Augen zu ihr zu erheben. Als Tochter des irrsinnigen Königs war Christine zwei Jahre vor dem Zusammenbruch der elterlichen Ehe geboren worden. Man hatte der Mutter, als sie das Land verlassen mußte, ihre Kinder verweigert. Von Erzieherinnen betreut und erzogen, hatte die junge Prinzessin wenig Wärme kennen gelernt, und in ihrer inneren Einsamkeit war sie hochmütig geworden oder gab sich doch so. Und gerade darum ließ sich Ove Nils keine Mühe verdriegen, ihr seine Verehrung zu beweisen.

Er wußte, was man am Hofe raunte, was mehr oder weniger laut im ganzen Lande umgetragen wurde: Christine sei die Tochter des hingerichteten Grafen aus seinem Verhältnis mit der verbannten Königin. Wenn das so war, begriff er den unbändigen Hochmut der jungen Prinzessin, der im voraus jedes zweideutige Lächeln ersah. Sehr tief neigte er sich, wenn er ihr begegnete, sehr ehrerbietig küßte er ihre Hand und dachte dabei im stillen: „Denkst du jetzt, daß ich um den dunklen Fleck weiß, der deinen Namen verunstaltet? Würdest du nicht gern jetzt Gräfin Versen sein in Wahrheit statt eine Königstochter durch höfische Lüge?“ Aber in dem kühlen Antlitz der jungen Fürstin las er nichts, was Antwort gab.

Auf einem Hofball sagte ihm Herr von Walling — sie standen zusammen am reich besetzten Büfett —: „Es dürfte einer, der einen unserer ersten Namen trägt und die Mittel für einen sehr, sehr vornehmen Haushalt aufbringen kann, Chancen besitzen, unsere Prinzessin Christine zu unwerben. Der Regent sähe ihre baldige Heirat gern, wie man sich erzählt.“

„Und ist ein solcher Mann in der Hofgesellschaft?“ fragte Ove Nils dagegen.

„Das entzieht sich meiner Kenntnis, cher Comte. Sie wissen, ich liebe meinen Neigungen, die etwas literarisch, etwas musikalisch und so gar nicht auf Neuigkeiten eingestellt sind. Aber junge Herren interessieren diese on dits.“

„Sie ist sehr hochmütig und sehr interessant. Wer sie heimführt, wird immer erster Diener ihrer Hoheit bleiben.“

„Bis es gelingt, diese Eisdame zu erwärmen.“

„Vielleicht erwärmt sie nie.“

„Nur sehr dumme Frauen kann man nicht zur Liebe führen. Die lieben immer nur sich selber. Die Prinzessin ist nicht dumm.“

Ove Nils hatte verstanden. Man würde seine Verehrung gern sehen.

Man wünschte sie von oben her, aber wünschte die Prinzessin sie auch? Und wenn — was sagte sein eigenes Herz dazu?

Zweifellos klopfte es schneller. Doch vielleicht klopfte es nur aus befriedigter Eitelkeit.

Zum nächsten Menuett ließ ihn die Prinzessin beschlen, und als er mit ihr die zierlichen Pas ging, sagte sie, kühl wie immer, aber doch mit einer gewissen liebenswürdigen Höflichkeit: „Herr von Versen, wollen Sie bei der Schlittensfahrt am Dienstag nach Klampenborg mein Cavalier sein? Wir fahren mit der Baronin Ahlesfeldt, meiner Hofdame, und dem Baron Nyholm.“

„Die Gegenwart Eurer Königlichen Hoheit wird es mir leicht machen, nicht nur die Baronin Ahlesfeldt sondern auch den alten Nyholm zu ertragen.“

„Sie sprechen von der Frau, die mich erzogen hat, Graf Versen.“

„Darüber würde ich mich wundern, wenn ich nicht wüßte, daß aus so edlem Material selbst ein Stümper nur ein vollendetes Werk schaffen konnte.“

„Wo haben Sie gelernt, Ihre Komplimente zu dreheln? Zwischen den Bauernmädchen von Develgönne?“

„Eure Königliche Hoheit sind sehr im Recht, mir die Ungewandtheit meiner Worte vorzutakeln. Wenn aber Königliche Hoheit mich als ergebenen Pagen dulden wollen, werde ich hoffentlich bald bessere Sitten bekommen.“

„Zum Pagen sind Sie ein wenig alt, Graf.“

„So nennen Euer Hoheit es: Cavaliere servente. Jede junge Fürstin sollte deren stets ein wohlgezüchtetes Dutzend zur Verfügung haben.“

„Es wäre entsetzlich lästig. Was finge ich mit zwölf ausgewachsenen Kavaliere an? Einer stände dem andern im Wege.“

„Jeder hätte sein Amt. Der erste trüge das Schnupftuch, der zweite öffnete die Türen, der dritte brächte jeden Morgen die jüngste Rose, der vierte dichtete Kanzenen auf Eure Augen, der fünfte — —“

„Danke. Und welch Amt hätte sich der Graf Versen aufgekoben?“

„Der Graf Versen würde es der Prinzessin Christine immer neu versichern, daß sie die Sonne seiner Tage und das Licht seiner schlaflosen Nächte sei.“

„Die arme Prinzessin. Zum Nachtlicht hat sie noch keiner degradiert.“

„Mein Gott — aber Hoheit —“ die Musik verklang, der Graf Versen konnte sich nur noch tief vor seiner Dame verneigen, schon verlangte die Etikette, die jede Bewegung der Tänzer regelte, daß er zurücktrat.

Die lebhafteste Unterhaltung der beiden, lebhaft für diese Stelle und diese Dame, war allgemein bemerkt worden. Herr von Walling sagte zu Baron Nyholm: „Kupido scheint einen Pfeil ausgesandt zu haben. Dem Regenten dürfte es nicht unangenehm sein. Er lächelt zu Versen hinüber. So möchte er also wirklich diese Mesalliance gutheißen?!“

„Mesalliance? Lieber Walling, es wäre noch eine Frage, wer von den beiden Herrschaften mehr königliches Blut in den Adern hat.“

„Das ist eine Verdächtigung, bester Nyholm, die höre ich nicht zum erstenmal von Ihnen, aber ich glaube sie nicht.“

Nyholm zuckte die Achseln.

Mit einem höflichen Lächeln saß er drei Tage später neben dem Grafen Versen im großen Schlitten, in dessen Fond die Prinzessin mit ihrer Hofdame Platz nahm. Ein mächtiger Kasten war es, und davor gespannt zwei Apfelschimmel, die mit Federbüschen und blauen Schabraden sehr schön hergerichtet, aber durchaus nicht mehr sonderlich jung waren. Schlittensfahrten der königlichen Familie waren eine Sache, die der Hofmarschall mit nötiger Vorsicht arrangierte. Man fuhr über die weißen Landstraßen hinaus nach Klampenborg, trank in einem eigens dazu aufgeschlagenen Zelt den heißen Teepunsch, bewunderte das brausende Meer unter dunklem Winterhimmel, machte ein wenig Konversation, die sich, der Gelegenheit angepaßt, nicht ganz so steif gab wie auf dem Partett Kopenhagener Schlösser, und kehrte heim. Und Graf Versen küßte der Prinzessin die Hand, denn ein ausgedehnteres Schlittenecht gestattete die

Stifette und die Aussicht der Hofdame nicht, sagte: „Diese Stunden werden mir unvergesslich bleiben,“ und ging heim in seine Wohnung.

„Jasperen,“ schrie er, „bring Er mir eine Flasche Champagner. Das war verdammt kalt.“ Bei sich selbst setzte er hinzu: „Da wissen wir in Jütland besser Schlitten zu fahren.“ Und er ließ jede Minute der Fahrt noch einmal durch seine Gedanken gehen, und das einzige, was er zu seinen Gunsten buchen konnte, war der kleine Umstand, daß die Prinzessin den Fuß nicht zurückgezogen, als er so ganz aus Versehen zweimal an ihm hingeweist war. War er aber auch sicher, nicht den Fuß der alten Ahlfeldt berührt zu haben?

„Es ist Post gekommen für den Herrn Grafen,“ meldete Jasperen.

Ove Nils nahm die drei oder vier Briefe gleichgültig in die Hand. Eine Abrechnung, die Zens Frederik sandte — ach, der gute Junge machte sich wirklich unnötig viel Mühe —, eine Einladung zur Jagd nach Skotsborg, eine Aufforderung zu einem Stelldichein — Papier gut, Parfüm mäßig, Schrift schlimm —, dies war so ein Skriptum, die Schokolade zu wärmen, — dann noch ein Schreiben, ganz schlicht, ohne Buchstaben, ohne Wappen, die Hand augenscheinlich verstellt. „Der Graf Versen sollte sich bedenken, wenn er sein Herz auswendet. Oder scheint es ihm nicht gegen die Natur, daß der Bruder die Schwester begehrt?“

Was war das? Was sollte dieser Unsinn bedeuten? Bruder — Schwester? Wer um alles in der Welt konnte da gemeint sein? Hatte sein Vater, sein biederer, solider Vater einmal hier in der Residenz auch Jugendtünden begangen? Immerhin mußte das vor seiner, Nils, Existenz gewesen sein, denn später war der alte Herr nicht mehr fortgegangen von Develgönne. Mühte also die Betreffende, auf die der Brieffschreiber anspielte, älter sein als er.

Die kleine Thyra vom Ballett? Gott bewahre, die war erst achtzehn. Sie sagte fünfzehn, aber drei Jahre legte man schon zu. Die niedliche Putzmacherin hinter der Frauenkirche? Die gab offen zu, daß sie aus Narhius stamme, aus einer Bauernfamilie, — also ganz ausgeschlossen. Die hübsche Sigrid Olsson, die Vorleserin der Königin? Schwedische Abstammung, außerdem auch jünger als er. —

Lieber Himmel, was für eine Torheit, sich den Kopf über solchen Wisch zu zerbrechen. Ove Nils warf den Lappen in den Kamin. Die Flamme leckte zweimal hochauf, dann war die Sache erledigt. Ein Schreiben, das zwei Stunden früher vom Regiment der Gardehusaren kam, beschäftigte ihn stärker. Das Regiment gab in seinen Klubsräumen ein großes Maskenfest. Die Herren als Kavaliere à la Louis quatorze, die Damen als Schürerinnen nach Watteau.

Das Regiment war das Leibregiment des jeweiligen dänischen Königs. Die Offiziere setzten sich aus den ersten Familien des Landes zusammen. Geld spielte bei ihnen keine Rolle, ihre Feste waren der Clou des Winters, wer dort nicht gebeten wurde, hatte die Prüfung auf Herkunft und Lebensart nicht bestanden.

Für Ove Nils war es nie ein Zweifel gewesen, daß man ihn zu diesem Fest bitten würde, aber wunderlicherweise waren schon am Tage vorher einige seiner Bekannten im Besitz der Einladung gewesen, und er nicht. Was hatte das bedeutet? Jetzt sagte der Soldat, der den Brief brachte, der Herr Graf möge entschuldigen, durch ein Versehen der Regimentskanzlei sei der Brief zuerst an eine falsche Adresse gegangen.

Also gut. —

Ove Nils traf an diesem Abend im Spielklub den Baron Nyholm, mit dem er am Nachmittag die Schlittenpartie gemacht, und der Baron fragte so nebenher, ob der junge Herr schon ein Kostüm für das Fest erdacht habe.

„Das überlasse ich meinem Schneider.“

„Oh, oh, wie kann man. Man ist doch nicht dieser oder jener. Man hat die Figur, das Gesicht, die Mittel in jeder Hinsicht — lieber Graf, es hängt hier in der Staatsgalerie ein Bild eines französischen Herzogs —, aber wie gemacht ist die Sache für sie. Tiefrote Seide, eingestickte goldene Lilien, der breite Spitzenkragen ein wenig gelb-

licher als die weißgepuderten Locken; wäre ich nicht der alte Nyholm, sondern der junge Versen, ich ließe mir dies Kostüm richten und kein anderes.“

„Es ist sehr liebenswürdig, Herr Baron, daß Sie mir diesen Wink gegeben haben. Ich werde das Bild auffuchen und meinem Schneider empfehlen, das gleiche zu tun.“

„Dazu eine kleine Halbmaske aus schwarzer Seide. Nehmen Sie Seide, lieber Versen. Zwar Samt ist jetzt die Mode, aber er erhitzt, und wenn der Träger die Maske ablegt, ist er rot wie ein Krebs.“ Er nickte liebenswürdig und ging zu seinen Spielgenossen.

„Der Alte wird ja sehr menschlich,“ dachte Ove Nils.

„Der Korb meiner Frau Mama scheint doch überwunden zu sein. Und vielleicht beeinflusst ihn die königliche Gnade.“ — Leichtfertig trat auch er an einen der Spiel-tische heran, an dem nicht das Triackrad oder Boston der alten Herren, sondern ein munteres Bassarat gespielt wurde, und ließ seine Silberlatte über das grüne Tuch rollen. Obgleich er Freunde fand wie Sand am Meer, hatte er doch keinen Freund. Lag es an ihm? Lag es daran, daß in Develgönne der jüngere Bruder so ganz hingebender, bewundernder Kamerad gewesen war, daß Ove Nils nie Verlangen nach anderer Freundschaft gehabt hatte? Immer war er in einem Schwarm junger Männer, die ihn bewunderten, ihm schmeichelten, ihn anpumpten — notwendig war ihm keiner von ihnen.

Als er am Freitag, dem fünfschenten Februar, — das Datum war später wie eingebrannt in seinem Gehirn — vor dem Spiegel seines Schlafzimmers stand und sich von Kopf bis zu Füßen bewunderte, traten der Goldsteiner Reventlow und der dänische Junker Valström ein. Sie waren ebenfalls schon kostümiert, hatten die weißen Allongeperücken auf, den kleinen Regen an der Seite, und boten dem Freund aus zierlicher Dose eine Prise parfümierten Schnupftabaks.

Dabei berichteten sie, wie dieses Mal die Auswahl des Regiments ganz besonders streng gewesen sei. „Und der Baron Riddersholm, der von den Nakuber Riddersholms, ist tatsächlich bei den Einladungen übergegangen worden. Weil seine Mutter — nun ja — schließlich war der alte Herr siebenzig, als er sich noch einmal zu einer Mariage entschloß, des Erben wegen. Aber die junge Frau soll mehr für den flotten Inspektor als für den alten Baron empfunden haben.“ Valström erzählte es mit einem kleinen Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Schiffbruch

Von Franz Mahlle.

Der Sturm schlug um. Das Meer grollte. Schwarzblau und zottig wie Vorwelttiere joan die Wolken. Die Klauen am Strande saßen verängstigt unter den zerrissenen Baumkrönen.

Mutter Thomsen zündete die Petroleumlampe an. Klaus, der graue Alte, holte aus einer Ecke ein zerrissenes Netz und Fischzeug, setzte sich unter die Lampe, sog am Pfeifenrohr und blies blaue Wolken um den gelben Mond. Im Kamin flackerte es und brodelte.

Mutter Thomsen rührte schweigend im großen Eintiegel. Klaus knüpfte.

„Lyras, der Hofsund, heulte in das Sturmwetter hinein.“

„Die Löle soll das sein lassen!“

Mutter Thomsen sagte es in ihrem breiten Platt von der Wasserkaute. „Das bedeutet nichts Gutes!“ ergänzte Klaus in derselben Tonart.

Lyras keifte und zerrte an der Kette wütend herum.

„Jetzt kommen sie . . .“ Klaus zündete mit zitternden Händen eine Laterne an, stolperte zur Tür, in den Hof hinaus. Das Licht flackerte im Sturm und erlosch.

„I-hann . . . Jo-hann . . .“

Sturm und Regen wüteten um die Käte. Sie zerrissen den Namen seines Jungen auf den Lippen. Keine Antwort. Er fehrte ins Haus zurück.

Mutter Thomsen hatte vier Teller um eine dampfende Schüssel gesetzt und starrte Klaus an, als er nach einer Weile allein in die Tür trat.

„Der Sturm hat das Gatter umgeworfen.“ Seine Worte fielen schwer auf die Bauernedele.

„So . . .“, sagte die Alte nachdenklich.

„Ja, darum hat Thyra so wild angeschlagen.“
Im Gesicht der Mutter Thomsen stand eine große, bange Frage. Sie ging vom Kamin zum Tisch, vom Tisch zum Kamin, ohne etwas Rechtes zu beginnen.

„Mutter, so was hat der Jung' noch nicht mitgemacht.“
„Um Jesu willen!“ Sie legte die Hände wie zum Gebet vor die Brust.

„Und Fred, die Landratte, erst recht nicht.“
„Werden sie nicht bald kommen?“

Der Alte zuckte die Achseln und starrte durch das niedrige Fenster in den sturm- und regengeweipichten Abend. Mutter Thomsen nahm das Gebetbuch aus dem Schrank, setzte sich unter die Lampe, und ihre Augen sogten sich fest an den heiligen Worten.

Der Sturm ging langsam schlafen. Letzte Regentropfen rannen von den Scheiben nieder. Die Wolkenungeheuer krochen in ihre Höhlen hinter dem Horizont zurück. Des Mondes verwundertes Gesicht stand blaß über dem Meer.

Der alte Thomsen stampfte fort zum Nachbar Weggen hinter der Dine.

„Kommst mit?“ fragte Thomsen zur Tür hinein.

Weggen sah ihm einen Augenblick in das starre Gesicht, dann wußte er, zog Transtiefel und Delsack an. Ohne Abschied gingen sie, stießen den Kahn ab. Die Ruder fraßen das schwarze Wasser. Die Hornrufe waren Gespensterstöße über den Wellen. Keine Antwort. Der Kahn tanzte. Wie ein heimtückisches Raubtier der Tiefe griff krallend von Zeit zu Zeit eine Wellenkrone nach ihnen. Als sähen unwirkliche Wesen unter dem Kiel, die ihren runden Rücken gegen die Planken steiften; so war's. Dann wieder lag ruhiges Wasser vor ihnen. Die dritte Sandbank, geringe Tiefe. Was lag dort? Ein Meerespup? — Lang hingebehnt, gebuckelt, mit zwei Hörnern. — Ihr Signal stieß wieder fragend ins Dunkel.

„Wa—a—ter!“
Die Ruder fielen wie Dolsche in die Wellentiere. Der Kahn rammte.

„Johann! — Fred!“

„Johann sah aufrecht auf dem umgeschlagenen Rutter, den er auf der Sandbank verankert hatte. Fred lag bewußtlos im Netz, das ihm im Arm.“

„Jung! — Jung!“ schrie der Alte.

Beim Mentern erwachte Fred und redete Franz. Sie zerrten ihn zuerst in den Kahn, nachdem Johann von seiner Brust den Strick gelöst, durch den er Fred immer wieder den Bogen entlassen hatte.

Es war ganz still geworden. Der Kahn glitt strandwärts. Ein helles Fenster winkte.

Das Nachtquartier

Eine alkoholische Geschichte von W. Hoepfener-Platow.

Bevor Joachim Stetter, Herr auf 1000 Morgen kultiviertem Weizenboden, sich an den Frühstückstisch setzte, ging er mit dröhnenden Schritten an das Fenster, riß beide Flügel weit auf und schrie mit Stentorstimme: „Krüschan!“

Nach einer geräumten Weile antwortete vom Pferdestall her eine mürrische Greisenstimme „Jaa!“, und ein dürres, uraltetes Männlein in roter Stalljacke erschien.

„Krüschan, anspannen! Wir fahren nach'm Finanzamt!“
Bevor Krüschan antwortete, nahm er die Pfeife aus dem Munde, spuckte aus und sagte dann: „Jäwull!“ Dann hing er den „Knösel“ wieder in eine Zahnkiste und trollte sich.

Joachim Stetter fuhr „zum Finanzamt“. Allerdings hatte es sich für ihn in der „Goldenen Kugel“ niedergelassen, und die Beamten waren alle gleich ihm Junggesellen, die einem guten Tropfen nicht widerstehen konnten. Die Sitzungen pflegten gewöhnlich endlos lang und schwer zu sein. Krüschan saß währenddessen auf dem Hof im Wagen, rauchte Pfeife und langweilte sich.

Lange nach Mitternacht kam Joachim Stetter mit starker Schlagseite unter gütiger Beihilfe des „Alfons“ die Treppe herunter, kletterte stöhnend auf seinen Sitz und schlief sofort ein. Krüschan schirte auf, sagte „Jüh!“ und fuhr los.

Es war eine stockfinstere Nacht. Schauerlich heulte der Wind, und sein Stöhnen vereinigte sich mit dem Schnarchen des Schlafenden zu einem unheimlichen Konzert. Krüschan ging die Pfeife aus — er grüselte sich und ließ die Gänle laufen, was sie konnten. Endlich hielt er vor dem Gutshause. Mürrisch drehte er sich um und brummte das Stichwort, auf das der Herr gewöhnlich auszufahren pflegte: „Ustiege!“

Heute rührte sich nichts im Wagen. Nur der Wind heulte und tobte.

„Ustiege, Särr!“

Wieder rührte sich nichts. Krüschan wurde es unheimlich, er kletterte mit steifen Knochen vom Hof und stierte ungeduldig in das Dunkel: Der Herr war weg! Sein Sitz leer!

„Hei is rufesfallen!“ philosophierte der Grautopf und begab sich mühsam wieder auf seinen Sitz. „Will'n man holen! — Jüh!“

Etwa auf der Hälfte des Weges kam ihm Joachim Stetter fluchend und frierend entgegen. Er war im Schlaf aus seiner Ecke gefallen und hatte sich schimpfend zu Fuß auf den Heimweg gemacht.

Ein paar Wochen später mußte Joachim unbedingt wieder einmal „auf das Finanzamt“. Wieder riß er dröhnend die Fenster auf, brüllte „Krüschan!“ und reiste ab. Wegen drei Uhr wurde er unter dem Gallo der Freunde, unter Mitwirkung des Piffolo in seiner Ecke auf dem Wagen verfrachtet; vorjüngend knöpfte Krüschan sorgfältig das Spritzleder zu und sagte „Jüh!“

Nur hinter der kleinen, verschlafenen Kreisstadt setzte ein vorchristlichmäßig nachhaltiger Landregen ein. Krüschan gebrachte die Pfeife. Ganz in sich zusammengekrochen hockte er auf dem Hof — fluchte —, und ohne Rücksicht auf den leidenden Zustand seines Herrn trieb er die Pferde an. Als er aber — tiefend vor Nässe — vor dem Herrenhaus hielt und „Ustiege!“ sagte, war Joachim wieder verschwunden. „Hei is wedder rufesfallen!“ knurrte er. Dann, nach kurzem Nachdenken, meinte er: „Dch wat, dat macht nix! Ich spann ut, hei wart all kaume!“ Sprach's, schirte ab und schob den Wagen in die Remise. Dann begab er sich zur wohlverdienten Ruhe.

Aber der „Särr“ kam nicht! Dafür erschien am nächsten Morgen Franz, der glattrasierte, hochherrschaffliche Diener, und berichtete aufgeregt, daß Joachim Stetter verschwunden sei, und ob Krüschan nicht wisse, wo er hingekommen sei, und ob man nicht die Polizei . . . ?

Krüschan traute besorgt den grauen Schädel. „Dunntwetter!“ Ihm schlug das Gewissen, daß er seinen Herrn schutzlos und hilflos im Regen gelassen habe. Schon wollte er mit der Sprache herausrücken und berichten, daß er ihn schon einmal unterwegs verloren habe, als sich in der Remise ein lästerliches Schimpfen und Fluchen erhob. Mit schlortenden Knien schloß Krüschan auf. Heraus trat — verfatert und übermächtig — Joachim Stetter. Franz rieb sich grinnend den linken Stiefel an der rechten Wade —, Joachim aber schrie seinen getreuen Kutscher wütend an: „Seid Ihr denn ganz und gar von Gott verlassen, mich hier in die Remise einzusperrern?“

Er war bei der raschen Fahrt vom Sitz unter das Spritzleder gerutscht und hatte die ganze Nacht in der verschlossenen Remise zubringen müssen — — —



Miezefatze

Kleine Mieze, du bist schlau,
schlauer fast als ein Wauwau!
W e du leise, leise gehst,
wenn ein Mäuslein du erspähst,
oder wenn mit einem Saß
keck du fängst den frechsten Späß! — — —
Fang' die Späzen immerzu,
andre Vögel laß in Ruh'
Wirft du mal ein Finkchen holen,
werd' ich dir das Fell verschollen!

Liesel Schmitt

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben in Bild“ und „Das Leben in Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 16 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:

Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Aetern.

Nr 3

Mittwoch, den 13. Januar 1927

40. Jahrgang.

Wohnungsforgen

Von unparteilicher Seite wird uns zu dem Kapitel „Wohnungswirtschaft“ geschrieben: Da vor kurzem der preussische Minister für Volkswohlfahrt erklärt hatte, er würde alles daransetzen, um die Erhöhung der Hauszinssteuer um weitere 0,2 % durchzuführen, da außerdem die Zwangsverrentung der für gewerbliche Zwecke verwendeten Mieträume, also vor allem der Geschäftslokale, aufgehoben werden soll, so ist es jetzt natürlich, daß die Mieterorganisationen sehr unruhig geworden.

In zahlreichen Städten Deutschlands sind Demonstrationen in Aussicht genommen; in Berlin hat man am Sonntag mit der Verabschiedung einer solchen Protestkundgebung die Aktion eingeleitet. Dabei waren aber nicht nur die Mieterorganisationen vertreten, sondern namentlich die Spitzenverbände des Bauwesens, des Bauhandwerks und der Bauarbeiter, die sich durch die Forderung des Mietrückganges getroffen fühlen. Dabei richtete sich die Angriffsfront auf den preussischen Wohnbauminister nicht zuletzt gegen dessen Absicht, die Aufhebung der Zwangsverrentung aller Geschäftsräume auf dem einfachsten Verordnungswege herbeizuführen, und man sprach die Befürchtung aus, daß die vollständig freie Verrentung auf diesem Gebiete zu zahlreichen Konflikten führen werde. Diese Ansicht teilt sich nicht ganz ablesen, namentlich dort, wo ein Mangel an Geschäftsräumen vorliegt und die Möglichkeit besteht, die Geschäftsräume in der Miete erheblich zu steigern. Andererseits ist aber festzustellen, daß in vielen Städten ein sehr starker Anstieg der Mietpreise über den Bedarf hinaus besteht, so daß also wohl nur gewisse beschränkte Geschäftsgegenstände die Möglichkeit einer Mietsteigerung geben werden. Man kann sich vorstellen, daß die Aufhebung der Zwangsverrentungswirtschaft sein, ohne daß man sich aber mit einer teilweisen Aufhebung, wie sie zum 1. April 1927 für Geschäftsräume erfolgen soll, einverstanden zu erklären vermag.

In der Berliner Versammlung teilte der Vorsitzende des Reichsverbandes deutscher Schuhwarenhandler mit, daß das Volkswirtschaftsinstitut an der Durchführung jener Verordnung festhalten wolle, da sich die Industrie- und Handelskammer ebenso für die Aufhebung der Zwangsverrentung ausgesprochen hätte wie die Mehrheit des Landtages. Allerdings liegen die Dinge nun auch nicht so einfach, wie der Minister es sich vorstellt; er hatte geglaubt, daß die Erhöhung der Mieten weitemgehend werden sollte durch eine Erhöhung der Löhne und Gehälter. So etwas läßt sich nun aber die Wirtschaft nicht so ohne weiteres bestehen; wir wissen aus den erörterten Löhnen- und Gehaltskämpfen dieser letzten Zeit, wie schwer es ist, eine erhebliche Lohnsteigerung zu erzielen. Deshalb werden die Abwehrmaßnahmen der Mieterorganisationen verständlich ebenso wie der Protest namentlich der Geschäftsbesitzer. Aber des Handelsstern ist doch eigentlich mehr, daß man mit unserer Wohnungswirtschaft nicht mehr aus noch ein weiß. Auf der einen Seite fehlen uns in Deutschland nach der eigenen Angabe des preussischen Ministers etwa zwei Millionen Wohnungen, eine Zahl, die gewiß überschätzt groß ist. Und selbst bei günstiger Aussicht ist nicht damit zu rechnen, diesen Bedarf im Laufe der nächsten zehn Jahre voll zu decken. Daß das an gewissen Stellen schon vorhandene Überangebot von Geschäftsräumen schon jetzt fortgeschrieben ist, um die Zwangsverrentung gänzlich zu beseitigen, wird von den Mieterorganisationen jedenfalls aus das energigehalt bestritten. Andererseits kann man es aber dem Hauseigentümer nicht verargen, wenn er befreit ist, die großen Verluste aus der Zeit der Zwangsverrentung auszugleichen und so für die Verrentung des Volkswirtschaftsinstitutes befreit. Inmal dann, wenn er entschlossen ist, den höheren Ertrag zu einer Wiederherstellung des ora vernachlässigten baulichen Zustandes seines Gebäudes zu benutzen.

Ebenso läßt die Herauslösung der Hauszinssteuer, wie sie angekündigt ist, bei den Mietern auf schärferen Widerstand und auch die Hauseigentümer haben kein Interesse daran, diesem Widerstand entgegenzuwirken. Und hier ist die Lage ganz fatal. Die Länder haben ebenso wie die Kommunen ihre Finanzwirtschaft seit Jahren auf den Ertrag der Hauszinssteuer eingestellt; die Summen, die man für den eigentlichen Zweck der Hauszinssteuer wirklich verbandt worden sind, nämlich als Baureis zu dienen, haben auch längst nicht das gewöhnliche Ergebnis erzielt. Es gibt Wohnungen genug, nur man muß das notwendige Geld haben, um zinsenlos bei alten Wohnungen die trotz aller Verbote letzten im Gang stehenden Mietsabschlüssen zahlen zu können, andererseits ist der Lage zu sein, die weit über das Friedensmaß hinausgehenden Mieten für neue Wohnungen zu tragen, die sich wohl durchschnittlich um 100 % gesteigert haben.

So ist das Kapitel unserer Wohnungswirtschaft ein wirtschaftlich, finanziell und sozialpolitisches überaus trübes. Sein Reich weiß einen Weg anzudeuten, der aus dem Wirrwarr herausführt, ohne daß allzu viele schwierige Wunden geschlagen werden. Niemand von den verschiedenen Parteien und Interessengruppen hat ganz recht oder ganz unrecht. Gerade darum aber ist die Erbitterung des Stammes eine besonders große.

Hindenburgs Verhandlungen über die Regierungskrisis.

Nach Ablauf der Weihnachtsferien sind die Krisenverhandlungen programmäßig am Montag wieder eröffnet worden. Auch der Haushaltsausschuß des Reichstages hat seine Arbeiten wieder aufgenommen. Er wird in den nächsten Tagen den Haushaltsplan für 1927 beraten. Hierzu ist bereits eine Anzahl von Abgeordneten im Reichstag anwesend. Fraktionsvorsitzungen sind angesetzt, aber die Parteiführer haben untereinander bereits Verhandlungen abgehalten. Von den Fraktionsvorsitzenden trat Montag im Reichstag der der Deutschen Volkspartei zusammen, woran auch Reichsaußenminister Dr. Stresemann teilnahm. Nach Beendigung dieser Sitzung hatten die Führer der Deutschen Volkspartei, Dr. Schulz und Dr. Curtius, eine Besprechung mit den Führern der deutschnationalen Reichstagsfraktion, Grafen Westarp und v. Lindener-Widau, über die Aussichten einer Kabinettsbildung durch Dr. Curtius. Für Dienstag ist der Vorstand der Zentrumspartei einberufen.

Über die Gespräche beim Reichspräsidenten wird bekannt, daß Hindenburg als ersten Referent der Reichstagspräsidenten Züge empfangt, um sich von diesem über die Stellung der Reichstagsparteien unterrichten zu lassen. Diese Besprechung hat eine weitere Klärung der innenpolitischen Lage indes nicht gebracht. Weiterhin sind vom Reichspräsidenten noch die Abgg. Leicht (Sauer. Wp.), Wedel (Wirtsch. Bgg.), v. Guérard (Ztr.) und Graf Westarp (Ztr.) empfangen worden. In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß der Reichspräsident die Absicht weiterverfolgen dürfte, den vorkabinettlichen Reichstagsabgeordneten und gegenwärtigen Reichstagspräsidenten Dr. Curtius mit der Neubildung des Kabinetts zu beauftragen.

Reichstagspräsident Lohse begab sich sofort nach seinem Gehsitz mit Hindenburg in die Sitzung des föderaldemokratischen Parteiausschusses, der sich in Berlin zur Beratung über die Regierungsbildung versammelt hatte, und erörterte dort Bericht über die politische Lage.

Polnische Fanfaren.

Das deutsch-polnische Verhältnis. Der polnische Außenminister Jozefski hielt in der Eröffnungsansprache des Verbandes für Internationale Studien eine wichtige außenpolitische Rede, in der das Verhältnis Polens zu Deutschland die Hauptrolle spielte und in der er ziemlich scharfe Töne gegen den deutschen Nachbarn zu finden wußte.

Jozefski hat eine Reaktion der Grenzen Polens für unmöglich. Jozefski führte der polnische Außenminister aus: „Nach Artikel 10 des Völkervertrages wird jedem Völkerverbundmitglied die Überwachung des territorialen Besitzes und der politischen Unabhängigkeit aller Kontrahenten des Rates auferlegt. Weder kann ich heute nicht schließen, daß diese Pflicht von allen Völkerverbundmitgliedern erfüllt wird. Ich meine hier unseren westlichen Nachbarn, der gerade in letzter Zeit eine gewaltige Offensive gegen unsere Westgrenze begonnen hat, die absolut unvereinbar ist mit dem von mir zitierten Artikel des Völkervertrages. Die Propaganda Deutschlands ist hundertfach gefährlicher für den Frieden Polens und für den allgemeinen Frieden. Für keinen Preis werden wir auch nur ein halbes Pfund pomeranischer oder oberhessischer Erde abgeben.“

Uns mit Gewalt den Sieg des kommunistischen (Schriftl.) gewinnen kann, einen Augenblick die Opfer von der Gerechtigkeit unserer Gegner erlösen wird und bezüglich des ungenügenden Standes der Beziehungen verbündetes zu der Verabschiedung, man man uns nicht Angelegenheiten zu

ausreich. ist n. Neuwahlen statt Wahlhellen ein ergänzt werden verteilten sich die

ausreich. ist n. Neuwahlen statt Wahlhellen ein ergänzt werden verteilten sich die

Konferenz vorher 4, seit 4. Vermittlung des parlamentarischen 21, seit 19, Berlin 3. Unterparlamentarischer vorher 21, seit 16, Berlin 5. Wildes Radikale vorher 8, seit 7, Berlin 1. Radikalfazialisten vorher 51, seit 48, Berlin 3. Republikanische Sozialisten vorher 0, seit 2, Gewinn 2. Sozialisten vorher 2, seit 10, Gewinn 8. Kommunisten vorher 0, seit 2, Gewinn 2.

Die eigentlichen Träger der Wahlen sind die Sozialisten, die es von 2 auf 10 Sitze brachten und die nun im Senat eine eigene Fraktion bilden können. Die sozialistischen Gewinne gingen aber weniger auf Kosten der Rechten als auf Kosten der Radikalen und sind nicht so groß, wenn man bedenkt, daß die Sozialisten auf die Ergründung von 20 bis 30 Mandaten gehofft hatten. Jedenfalls scheinen die Wohlweisheitsverhältnisse des Senats, in dem bisher die Rechte herrschte, nicht entscheidend geändert zu sein.

Bemerkenswert ist, daß der frühere Präsident der Republik, Müllerand, und der Senatspräsident de Selbes nicht wiedergewählt wurden.

Die deutschen Offensetzungen.

Französische Heere.

Die Pariser Wälder „Matin“, „Echo de Paris“, „Journal“ und in derringierter Umsange auch „Petit Parisien“ veröffentlichen angeheißt der in den nächsten Tagen beginnenden Verhandlungen des Generals von Painsel mit den militärischen Sachverständigen der Vorkriegsarmee über die Frage der öffentlichen deutschen Festungen und der Begriffsbestimmungen für Kriegsmaterial Artikel, die ohne Zweifel von militärischer Seite inspiriert wurden. Die Tendenz sämtlicher Artikel geht darauf hinaus, die Verhandlungen zu erschweren oder überhört nicht zu erleichtern. Es ist deshalb erforderlich, diese Sabotage anzusehen, da man aus ihr schließen darf, daß gewisse französische Kreise, die sich in den letzten Tagen so auffällig betätigen, die Frage der Rheinlandsbesetzung wieder zu einem Gegenstand der allgemeinen Erörterung zu machen, jetzt den Augenblick für gekommen halten, um entgegen der Tendenz des Völkervertrages, der die Vermeidung der internationalen Militärkontrolle beschließen hat, in freierform etwas zu „setzen“, doch Zusichensinn unmaßstäblich annehmen kann, nachdem es gleichberechtigtes Mitglied des Völkervertrages geworden ist und nachdem ihm die Vollversammlung in Genf bereits im Monat September feierlich bescheinigt hat, daß es entwaffnet ist.

Wir wiederholte Stimmungsmache beschäftigt sich die Deutsche Diplomatische Welt. Der Völkervertrag, der gute Beziehungen zum Reichsaußenministerium nachgeigt werden. Die Korrespondenz weist darauf hin, daß es sich bei den Ausführungen der Pariser Presse um eine bereits früher einmal verurteilte Konstruktion eines Unterschiedes zwischen Befestigungen des öffentlichen Charakters handelt. In bezug auf den angeblich öffentlichen Charakter der deutschen Befestigungen ist auf die Kritik der Zeitungen zu verweisen, wonach höchstens die Abbringung sehr weitreichender Geschütze eine offensive Absicht demonstrieren könnte. Eine Konstruktion solcher Geschütze ist aber in Deutschland bekanntlich verboten, so daß im Ernstfall die deutschen Befestigungen sich artilleerischen Gegnern gegenüber zeigen würden, die außer Reichweite der deutschen Festungsbatterien lägen. Schon hieraus erhebt sich zweifellos, daß jede deutsche Befestigung von vornherein nur noch einen beschränkten defensiven Charakter habe.

Die Korrespondenz verweist im übrigen darauf, daß außer den 22 Geschützen der Königsberg die zugelassenen Befestigungen der Pfaffenberg, die in dem Vertrag des Völkervertrages vorgesehen waren, nicht vorhanden seien, da durch das Ultimatum von London nachträglich und im Widerspruch mit dem Vertrag von Versailles uns auch diese Geschütze genommen worden seien.

Amerikanisches Eingreifen in China.

Kritische Lage auch in Shanghai.

Wie aus Sanfau gemeldet wird, sollen auch die Japaner mit der Klärung ihrer Konzeption begonnen haben. In Klärung ist die britische Konzeption über einen 400 und ausgeplündert worden. Ein Dampfer mit etwa 100 Flüchtlingen aus Sanfau ist in Shanghai eingetroffen. Der Dampfer „Aurora“ ist mit amerikanischen Staatsangehörigen an Bord von Sanfau nach Shanghai unterwegs.

Die ausländischen Konsuln in Shanghai erludeten nach einer gemeinsamen Besprechung ihrer Regierungen, alle verfügbaren Kriegsschiffe nach Shanghai zu entsenden, da angenommen wird, daß die Kantontuppen gegen Shanghai vorrücken. In Sibianan ist ein Expeditionskorps zusammengestellt worden. Englische Hilfe wird von Hongkong erwartet. Aber die französische Konzeption in Shanghai ist der „Verhandlungszustand“ verhängt worden.

Wie vermeldet, erklärte Coolidge in der letzten Kabinettsitzung, daß ein Eingreifen der Vereinigten Staaten in China notwendig sei, falls amerikanische Interessen gefährdet würden. Die „New York Herald“ aus Washington berichtet, wurde vom amerikanischen Staatsdepartement bekanntgegeben, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, Land- und Seehilfe in China zu leisten.